

DIE POLIDORIS

und der Pakt mit der Finsternis

Anja Fislage

COPPENRATH



Bändige deine Angst. Beobachte. Handle!

Seit ihre Eltern verschollen sind, leben Petronella Polidori und ihre Geschwister bei ihren exzentrischen Großeltern in einer heruntergekommenen Villa am Meer. Schnell wird ihnen klar, dass sich dort zwischen den »Wandernden Wänden« viele Rätsel verbergen – das Beerdigungsinstitut im Keller ist nur eines davon. Wer sind Mausgret, die Tote Tante und Hodder Morkel, die dort ihr Unwesen treiben? Petronella beschließt, dem Spuk auf den Grund zu gehen ...



5 4 3 2 1

ISBN 978-3-649-64430-9

© 2023 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG,
Hafenweg 30, 48155 Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Text: Anja Fislage

Illustrationen: Verena Wugeditsch

Umschlaggestaltung: Frauke Maydorn unter Verwendung
einer Illustration von Verena Wugeditsch

Lektorat: Hanna Schmitz

Satz: Helene Hillebrand

Printed in Slovakia

www.coppenrath.de

Das **@book** erscheint unter der ISBN 978-3-649-67152-7.

Anja Fislage

DIE POLIDORIS

und der Pakt mit der Finsternis



Mit Illustrationen von
Verena Wugeditsch

COPPENRATH



Knapp hinter dem Ortsausgangsschild des kleinen Luftkurorts Tildrum thronte das Polidorium an der Spitze einer Landzunge. Groß und prunkvoll, aber auch ein wenig schief. Dahinter funkelte das grünblaue Meer. Das Gebäude stand dort einsam am Ende einer holperigen Straße, die Nachbarhäuser drängten sich einige hundert Meter entfernt dicht zusammen, als hätten sie Angst vor ihrem düsteren Artgenossen.

Man sah, dass das Haus seine Glanzzeiten bereits hinter sich gelassen hatte: Die dicken Backsteinmauern hinter dem verwitterten Zaun aus Pottwalknochen bröckelten, das Dach hatte sichtbare Löcher und die Natur des wilden Gartens hatte bereits einen beträchtlichen Teil des Hauses zurückerobert.

Was man nicht sah: Das Polidorium wusste sich zu wehren. Eine mächtige Dunkelheit hatte sich in seinem Innern eingenistet und schützte die verfallenden Mauern und alles, was sich darin befand. So stand es da, während die Wildnis an ihm nagte.

So stand es da, als die drei Geschwister sich dem Anwesen entgegenschleppten, schwer bepackt mit Koffern und Taschen.

Die Dunkelheit schien einzuatmen und innezuhalten.

Als hätte sie diese drei Polidoris erwartet.



Kapitel 1

Das Turmzimmer

Petronella Polidori ärgerte sich über das aufgeregte Prickeln, das ihr über den Rücken lief. Nein, sie würde das Haus nicht mögen! Oder zumindest ignorieren. Das hatte sie sich fest vorgenommen. Aber nun machte ihr diese Gänsehaut einen Strich durch die Rechnung. Wie unpassend! Dabei hätte sie vorhin noch platzen können vor Wut, Traurigkeit und Erschöpfung.

»Glaubt ihr wirklich, dass hier jemand wohnt?«, rief Roberta und lachte. Es sollte verächtlich klingen, doch Petronella kannte ihre große Schwester gut genug, um das freudige Beben in ihrer Stimme zu bemerken. »Das ist eins von diesen Häusern. Absolut typisch! Ihr wisst schon. Ich wette, da liegt irgendwo ein Skelett in der Badewanne. Wartet mal ab!«

Petronella blickte an den bröckeligen Mauern empor. Wilde Ranken überwucherten die Hälfte der Fassade und hatten sich bereits einige Fenster einverleibt. Was sich wohl dahinter verbergen mochte? Alles an diesem Haus schien ihr zu sagen: *Bleib weg von mir! Ich bin gefährlich!* Bei dem Gedanken daran spürte Petronella eine Art von ... Vorfreude. Sehr verwirrend.

»Ausgesetzt in der ostfriesischen Einöde – von den Pfad-

findern!«, rief Roberta begeistert. »Wenn das mal nicht der Anfang einer absolut haarsträubenden Geschichte ist!« Sie rückte ihren Federhut zurecht und stakste beschwingt weiter. Im Gegensatz zu Petronella und Pellegrino hatte sie ihre Pfadfinderkleidung gegen ein kariertes Kostüm mit steifer Bluse, wadenlangem Rock und Schuhen mit Pfennigabsätzen eingetauscht. Im Moment hatte sie ihre Vornehme-alte-Dame-Phase. Die zahlreichen wechselnden Hüte gehörten dazu. (Daher die vielen Hutschachteln, die sie Petronella und Pellegrino aufgeladen hatte – sie selbst dürfe in ihrem Alter ja nicht mehr so schwer schleppen, hatte sie behauptet. Wenn man Petronella fragte, waren diese Phasen eine nervliche Belastung für die ganze Familie. Aber niemand fragte Petronella.)

»Meine Füße und mein Rücken schmerzen. Die Sonne brennt auf meine Haut«, stellte Pellegrino fest – im Tonfall eines Wissenschaftlers, der seine Forschungsergebnisse zusammenfasst. »Zudem leide ich unter großem Hunger und ... Oh! Was haben wir denn hier?« Von einem plötzlichen Eifer befallen, ließ er Hutschachtel, Koffer und Rucksack in den Staub fallen und eilte zu dem verwitterten Zaun, um ihn ausgiebig mit seiner kleinen Lupe zu begutachten. »*Physeter macrocephalus!* Ohne Zweifel.«

Petronella seufzte, aber nur innerlich. Pellegrinos Vorliebe für Naturwissenschaften und lateinische Begriffe war immer ein bisschen unpassend, doch hier und jetzt ganz besonders, fand sie. Sie selbst hatte Tiere auch gern, aber eben die lebendigen (ein eigenes Haustier war immer ihr größter Wunsch

gewesen, oder zumindest ihr zweitgrößter), während Pellegrino sich eher für ihre Bestandteile und deren Bezeichnungen interessierte.

Wer einen Zaun aus Tierknochen um sein Haus baut, der kann kein netter Mensch sein, dachte sie – ein schwacher Versuch, gegen ihre unangemessene Vorfreude anzukämpfen.

Das behielt sie aber ohnehin lieber für sich. Es hatte keinen Sinn, mit Pellegrino zu diskutieren. Außerdem war sie zu erschöpft für solche Nebensächlichkeiten.

Seit heute Morgen kreisten ihre Gedanken nur um diesen einen Satz, der einen wilden Sturm in ihrem Kopf entfacht hatte und nun wie ein Echo nachhallte:

... müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass die *Schneegestöber* seit sieben Tagen kein Signal mehr gesendet hat und Suchaktionen bislang ergebnislos geblieben sind ...

Der Satz stammte aus einem Brief von der Gesellschaft für Tiefseeforschung, den der unfreundliche Campleiter der Kleinen Steinböcke ihnen heute Morgen mit tonloser Stimme vorgelesen hatte. Daraufhin hatte er die Geschwister persönlich zum Zug gebracht, mit Trauermiene das geheime Handzeichen der Kleinen Steinböcke gemacht und war erleichtert verschwunden.

Es war das abrupte Ende ihres Aufenthalts in dem Alpenpfadfindercamp gewesen, wo sie die Sommerferien verbracht

hatten, während ihre Eltern zu einer Forschungsreise im Südatlantik aufgebrochen waren. Das war eigentlich nicht weiter ungewöhnlich, denn die beiden erforschten die Tiefsee. Allerdings waren sie bislang eher die Sorte Forscher und Forscherin gewesen, die lieber am Schreibtisch saß, als auf Tauchgänge zu gehen. Jedenfalls war das bei ihrem Vater so gewesen, während ihre Mutter stets darauf gedrängt hatte, endlich eine echte Expedition zu unternehmen. Dieses Mal hatte sie sich durchgesetzt. Und nun war das eingetreten, wovor ihr Vater sich stets gefürchtet hatte: Dr. Oscar und Dr. Stella Polidori waren im Atlantik verschollen.

Ja. Vielleicht war dies nicht nur das Ende ihrer Sommerferien, sondern auch das Ende ihres bisherigen Lebens. Bei diesem Gedanken spürte Petronella die Tränen heiß hinter ihren Lidern brennen. Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte hoch zu dem kleinen Türmchen auf dem löchrigen Hausdach. Die Turmfenster schienen herausfordernd zurückzustarren. Merkwürdigerweise ließ sie der Anblick ihre Tränen vergessen.

Nach der zehnstündigen Zugfahrt gen Norden, wobei sie zweimal den Anschlusszug verpasst hatten, stand die Sonne nun schon recht tief am Himmel und zeichnete ihre langen Schatten auf den Weg aus zerbrochenen Muschelschalen. Er führte zu einer Ehrfurcht gebietenden Eingangstür aus Ebenholz und Messing.

Roberta betätigte die Klingel und nickte erst Petronella, dann Pellegrino zu. Das sollte wohl heißen: *Reißt euch zusam-*

men, ihr Erdnüsse (eins von Robertas Lieblingswörtern), und Petronella stellte erneut fest, dass sie wirklich keine Angst hatte. Nein, es prickelte weiter unpassend die Wirbelsäule auf und ab.

Ein sehr lautes, majestätisches Glockenläuten ertönte. Nur eine Sekunde später wurde die schwere Tür schwungvoll geöffnet und eine – im Gegensatz zu Roberta echte – vornehme alte Dame stand in einem goldenen Morgenmantel vor ihnen. Petronella kannte ihre Großmutter nur von den wenigen Fotos in einem vergilbten Album, auf denen sie wesentlich jünger gewesen war. Nun war sie alt – und noch immer schön, stellte Petronella erstaunt fest. Trotz des weiß-goldenen Gehstocks, auf den Großmutter sich stützte – oder vielleicht gerade deswegen –, war sie auf eine seltsame, altmodische Art besonders elegant. Ihre Augen waren hinter der großen, getönten Brille kaum zu erkennen. Ihr Mund wirkte streng, verzog sich aber nun zu einem sehr breiten Lächeln, bei dem ihre Zähne zwischen den rosarot glänzenden Lippen wie perfekt aufgereichte Perlen schimmerten.

Sofort stülpte Petronella die Oberlippe über ihre eigenen Schneidezähne und sah zu Boden. Dabei ärgerte sie sich über sich selbst, mal wieder. Es sah bestimmt blöd aus und ihren Überbiss konnte sie damit sowieso nicht verstecken. (Nummer drei auf der Liste der größten Wünsche überhaupt, doch ihre Eltern waren stets unerbittlich geblieben. »Ich habe mein ganzes Leben mit diesem Überbiss verbracht«, pflegte Dr. Stella zu sagen, »und niemals einen Nachteil gehabt, nie!«, was

Petronella für eine glatte Lüge hielt. Jetzt bildete sich ein Kloß in ihrem Hals, wenn sie an die Stimme ihrer Mutter dachte.)

»PERNELL!«, rief Großmutter sehr laut, ohne die drei aus den Augen zu lassen, und Petronella dachte im ersten Moment, sie würden in einer fremden Sprache begrüßt. Großmutter meinte aber den Großvater, der sich noch irgendwo in den Tiefen des Hauses befand. »Sieh nur, die Vögelchen sind da!«

Sie strahlte Petronella, Pellegrino und Roberta der Reihe nach mit ihren Perlenzähnen an. Dann wurde ihr Gesicht urplötzlich ernst. Sie sog die Luft tief ein und starrte an ihnen vorbei nach draußen in die Ferne. Zögerlich wandte Petronella sich um und versuchte zu erkennen, was oder wer sie so aus der Fassung brachte. Als sie nichts und niemanden entdeckte, tauschte sie einen ratlosen Blick mit Roberta und Pellegrino. Hatte Großmutter gerade einen Herzinfarkt erlitten? War sie krank?

Jetzt hob Großmutter beide Hände zum Herzen und atmete endlich aus, was klang wie eine Mischung aus Grunzen und Seufzen. »Wie freue ich mich, euch drei zu sehen! Pernell, nun komm doch, sie sind da!«

Großvaters Kopf tauchte aus dem Dunkel auf, hoch und gerade stellte er sich neben Großmutter, legte ihr eine Hand auf die Schulter und räusperte sich. »Meine Enkel. Ihr seid pünktlich zum Tee.« Seine Stimme war tief und ruhig. »Tretet herein.«

»Es heißt: Tretet *ein*, Pernell«, korrigierte Großmutter ihn.

»Oder: *Kommt* herein. Aber nicht: Tretet herein. Das ist falsches Deutsch, hörst du?«

Roberta kicherte und erntete einen strengen Blick der Großmutter.

»Über die Missgeschicke anderer lacht man nicht«, verkündete diese und schritt würdevoll voran ins Haus, den Saum ihres goldenen Morgenmantels wie eine Schleppe über den Boden schleifend. Sie breitete die Arme aus und dröhnte: »Willkommen! Es ist so weit. Hurra! Die Polidoris sind vereint.«

Nicht ganz, dachte Petronella, sagte aber nichts.

»Absolut seltsam, das alles hier«, flüsterte Roberta ihr zu und strahlte wie die Sonne.

Petronella seufzte, aber nur ganz leise. »Absolut seltsam« kannte sie schon von ihrer Familie. Die Großeltern schienen da also keine Ausnahme zu bilden.

Sie sah, wie ihre Großeltern bedeutungsvolle Blicke tauschten, während sie alle von der dunklen Kühle der Vorhalle verschluckt wurden. Es roch nach feuchtem Holz, Staub, Lilien und etwas Unbekanntem, und kaum hatte sich die Eingangstür hinter ihnen geschlossen, konnte sich Petronella nicht mehr vorstellen, dass es draußen achtundzwanzig Grad waren.

Pelle, denk an Plan B, wollte sie mit ihren Augen zu Pellegriano sagen. (Zu niemand anderem konnte sie mit den Augen reden, das war wohl ein Zwillingsding.) Plan B war Robertas Idee gewesen: Wenn es ihnen bei den Großeltern nicht gefiel, sollte jemand von ihnen, am besten Roberta selbst, mit

verstellter Stimme bei den Kleinen Steinböcken anrufen und sagen, dass es sich um einen Notfall handelte und sie schnellstens abgeholt werden müssten.

Doch Petronellas Augen waren in diesem Moment viel zu beschäftigt, um zu sprechen. So düster und trist das Haus mit seinen schiefen Mauern von außen wirkte, so bunt und wild war sein Innenleben! Von unten bis oben war es vollgestellt mit allerhand seltsamen Dingen. Aus einer Vitrine starrte sie zum Beispiel ein ausgestopfter Kranich mit ausgebreiteten Flügeln aus seinen toten Augen an. Neben einer bunten Sammlung aus Schneckenhäusern fanden sich Flaschenschiffe in mehreren Größen und runde Gläser mit konservierten Meerestieren.

Na toll, dachte Petronella und ignorierte ihr hüpfendes Herz. Da scheint jemand deine Vorliebe für tote Tiere zu teilen, Pelle.

An den tiefseegrünen Wänden hingen unterschiedliche Gemälde, alle mit ein und demselben Motiv: dem Meer.

Petronella fühlte sich noch kleiner als sonst zwischen diesen hohen Wänden und den langen Korridoren mit zahllosen geschlossenen Türen. Dieses Haus hatte mindestens hundert davon, jedenfalls kam es ihr so vor.

»Meine Vögelchen, als Erstes zeigen wir euch eure Zimmer.«

Petronellas Herz machte einen weiteren Sprung. Noch so eine unerfüllte Sehnsucht: ein eigenes Zimmer! Nicht zu glauben. Ihr viertgrößter Wunsch rückte also in greifbare Nähe. Seit sie denken konnte, hatte sie sich immer wieder vorgestellt, wie großartig und erwachsen es sich anfühlen würde, wenn sie eines fernen Tages endlich ihr Zimmer nicht mehr mit Pel-

legrino teilen müsste. (Nicht dass sie Pellegrino nicht lieb hätte. Deswegen hatte sie ja auch ein schlechtes Gewissen, wenn sie sich so etwas wünschte. Aber seine Fundstücksammlung und die selbst verfassten Lexika hatten zuletzt sehr viel Platz in ihrem gemeinsamen Zimmer eingenommen – kein Wunder also, dass Petronella kein eigenes Hobby hatte.) Und nun war dieser Tag plötzlich gekommen. Einfach so!

Nein, nicht einfach so. Das Echo des fatalen Satzes aus dem Brief der Gesellschaft für Tiefseeforschung wurde wieder lauter in ihrem Kopf.

»Dürfen wir uns ein Zimmer aussuchen?«, fragte sie atemlos.

»Aber nein«, rief die Großmutter und machte eine wegwerfende Handbewegung, als wäre das die dümmste Frage, die jemals gestellt worden war, nur um in der nächsten Sekunde zu flöten: »Pernell wird euch die Zimmer zeigen. Dir, mein Vögelchen, haben wir das Turmzimmer zugeteilt.«

Auch Roberta und Pellegrino waren Großmutter's »Vögelchen« und bekamen Zimmer zugeteilt, wobei Roberta die Arme verschränkte und verkündete, sie wäre niemandes Vögelchen und ein Zimmer, das würde sie sich, wenn überhaupt, selbst aussuchen, jawohl, nach genauester Begutachtung, denn ein Raum wäre eine wichtige Inspirationsquelle für eine Schriftstellerin, und da könnte nicht irgendeine Großmutter, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte, meinen, sie in irgendein Zimmer zu stecken. Was, wenn das ihren Durchbruch verhindern würde? Sie bekam trotzdem das Perlmutterrosa Zimmer zugeteilt.

Das Wort *Turmzimmer* übte eine magische Wirkung auf Petronella aus. Sie bekam nicht bloß irgendein Zimmer, sie bekam das *Turmzimmer!* Mit klopfendem Herzen folgte sie ihrem Großvater eine gewundene Steintreppe hinauf und blieb sprachlos in der Tür stehen. Das Zimmer war rund.

Großvater ging mit langen Schritten in den Raum und öffnete eins der fünf Fenster, die alle den Blick auf die grünblaue See freigaben. Sofort wehten Möwenschreie und eine salzige Brise herein.

»Oh«, murmelte Petronella.

Überwältigt blickte sie sich um. Der Raum war in ihren Augen gigantisch groß. An den ozeanblauen Wänden hingen wissenschaftliche Zeichnungen von Fischen und Vögeln, die sie noch nie gesehen hatte, sowie eine alte Weltkarte. Doch ihr Blick wurde von dem wuchtigen Schreibtisch gefangen genommen, der in der Mitte des Zimmers stand. Dieser Schreibtisch hatte eine abschließbare Schublade! Sie konnte ihr Glück kaum fassen. (Eine abschließbare Schreibtischschublade war ihr fünftgrößter Wunsch.)

Absolut wunderbar, großartig, fantastisch!, jubelte Petronella.

Es stellte sich heraus, dass sie nur in ihrem Kopf gejubelt hatte, denn Großvater räusperte sich und flüsterte in verschwörerischem Tonfall: »Wenn es dir nicht gefällt, könnten wir vielleicht ... Wobei deine Großmutter es nicht so gernhat, wenn man ihre Entscheidungen, wie soll ich sagen ...«

»Nein!«, fiel Petronella ihm jetzt umso lauter ins Wort und fügte dann leise hinzu: »Es gefällt mir.«

Großvater lächelte sie an. Er erinnerte sie an einen Graureiher, wie er dort stand, kerzengerade und dünn, dunkel gekleidet und mit sorgfältig zurückgekämmtm grauschwarzem Haar. Sie mochte ihn, stellte sie fest.

»Dieses Zimmer hat einmal deinem Vater gehört, weißt du.«

Petronella wurde warm ums Herz. Sie versuchte, sich Dr. Oscar als Kind vorzustellen, wie er sich hier in seinem Zimmer am Schreibtisch erträumt hatte, einmal ein berühmter Tiefseeforscher zu werden.

Es funktionierte nicht.

Was auch daran lag, dass Dr. Oscar ihr nie viel von seiner Kindheit erzählt hatte. Wenn es um Flügelschnecken oder Seenadeln ging, konnte er stundenlange Vorträge halten. Doch über sich selbst verlor er so gut wie nie ein Wort. Nicht zum ersten Mal ärgerte sie sich darüber.

»Wie war Dr. Oscar denn so? Als Kind, meine ich«, fragte Petronella.

»Hm?« Großvater schien aus den Tiefen seiner Gedanken emporzusteigen, sein Blick hatte sich in der Weltkarte an der Wand verloren. Er fing sich wieder und fragte: »Wie bitte?«

»Wie Dr. Oscar ... Papa so war! Als Kind!«

Sie hatten es sich angewöhnt, ihre Eltern »Dr. Oscar« und »Dr. Stella« zu nennen und nicht wie die meisten Kinder Mama und Papa zu sagen. Aber das wusste Großvater ja sicherlich nicht. Was wusste Großvater überhaupt von ihnen?

»Ach, Oscar. Ach, du weißt schon.«

»Nein, eben nicht! Deswegen frag ich ja, Großvater.«

Da schallte es von unten in ohrenbetäubender Lautstärke empor: »Ihr Vögelchen, es ist so weit!«

»Aaah, der Tee ist fertig«, sagte Großvater eifrig und schien fast erleichtert zu sein, nicht mehr über seinen Sohn reden zu müssen. Offenbar war Dr. Oscar nicht der Einzige, der nicht so gern über sich sprach.



»Ich will aber lieber eine Cola«, sagte Roberta.

Petronella, Roberta und Pellegrino hockten dicht gedrängt auf dem durchgesessenen korallenroten Sofa im Kaminzimmer, während die Großeltern in ihren Sesseln thronen. In diesem Raum zierte eine Tapete mit einem grün-blau-goldenen Muster die Wände. Früher hatte sie sicherlich einmal sehr edel gewirkt, jetzt aber blätterte sie bereits an vielen Stellen ab. Eine breite Fensterfront gewährte Einblick in den wilden Garten.

»Bapbapbap«, machte Großmutter und ließ in jede der perlmuttrosa Porzellantassen klimpernd drei Stück Kandiszucker fallen, bevor sie in einem übertrieben langen Strahl schwarzen Tee eingoss. »Es ist fünf Uhr und um fünf Uhr gibt es Tee. Und nun setz bitte dieses Ungetüm von einem Hut ab, Roberta!«

Großvater reichte das Kännchen mit der Sahne weiter.

»Halt!«, rief er, als Petronella zu ihrem Löffel griff. »Nicht umrühren!«

Petronella erstarrte auf der Sofakante und sah dabei zu, wie die Großeltern mit großer Sorgfalt ihre Sahne in den Tee gossen.

»Sieh nur, Gloria, was für ein schönes Wölkchen du da hast.«



»Ja, Pernell, heute sind unsere Wölkchen wirklich ganz besonders hübsch geworden.«

Roberta sah Petronella an, grinste und machte mit der Hand Scheibenwischerbewegungen.

»Möchte jemand Waffeln?«, erklang eine sanfte Stimme hinter ihnen.

Erst jetzt bemerkte Petronella den hageren, blassen Jungen am Kamin. Dem Äußeren nach war er nicht viel älter als Roberta, doch er hatte etwas an sich, das ihn aus der Zeit gefallen erscheinen ließ. Vielleicht lag es an dem ernsten Ausdruck in seinen Augen, die irgendwie zu groß für sein hohlwangiges Gesicht wirkten, oder aber auch an den altmodischen Hosenträgern, die er über dem Hemd trug. In den Händen hielt er ein Tablett mit einem Stapel duftender Waffeln, einem Kännchen Schlagsahne und einer Porzellanschale voll dunkel glänzender Brombeeren.

»Hein, mein Freund«, sagte Großvater. »Das wäre wirklich nicht nötig gewesen.«

»Oh doch«, sagte Hein und lächelte. »Ich sehe hier drei weit gereiste Menschen, die dringend ein paar Waffeln zu ihrem Tee benötigen.«

Petronella spürte, wie hungrig sie tatsächlich war. Während der gesamten Zugfahrt hatte sie keinen Bissen heruntergebracht, obwohl der unfreundliche Campleiter ihnen mehrere Packungen der staubtrockenen Pfadfinderkekse mitgegeben hatte. Immer wieder hatte sich der schlimme Satz aus dem Brief wie eine Sturmwolke vor alle anderen Gefühle geschoben.

»Diese Waffeln sind absolut himmlisch!«, sagte Roberta mit vollem Mund, während sie einen großen Klacks Schlagsahne nachlud.

Es stimmte. Vermutlich waren das die besten Waffeln, die Petronella jemals gegessen hatte.

Hein allerdings war genauso unbemerkt verschwunden, wie er gekommen war.

»Ist Hein euer, äh, Diener?«, fragte Petronella und kam sich blöd dabei vor. Niemand hatte heute mehr Diener, nicht mal solche altmodischen Menschen wie ihre Großeltern.

»Hein ist mein Assistent«, sagte Großvater und räusperte sich. »Ich weiß gar nicht, wie es dazu kam, aber er hat sich mittlerweile im gesamten Haushalt unentbehrlich gemacht. Er ist so etwas wie die gute Seele des Hauses.«

Petronella fragte sich, ob Hein nicht auch eine Tasse Tee und eine Waffel wollte, doch sie hatte das Gefühl, dass weitere Fragen unangebracht waren.

»Meine Vögelchen«, setzte Großmutter an, ohne von ihrem Tee aufzusehen. Sie schaute so lange in ihre Tasse, dass Petronella überlegte, ob sie erstarrt war. Doch dann hob Großmutter den Blick und richtete ihn in das nicht brennende Kaminfeuer. »Auch wenn der Anlass ernst ist, Pernell und ich freuen uns ganz außerordentlich, euch endlich bei uns zu haben. Die Familie«, nun schaute sie hoch zur Wand über dem Kamin Sims, an der Fotos und Gemälde von verschiedenen Menschen hingen, um dann ihren Enkeln nacheinander in die Augen zu sehen, »davon sind wir überzeugt, die Familie ist das Wichtig-

te im Leben. Wir möchten euch zeigen, was es bedeutet, ein Mitglied der Familie Polidori zu sein. Ihr seid nun zu Hause.«

Pellegrino hob seinen Arm, als wäre er in der Schule.

»Warte bitte, mein Vögelchen.« Großmutter nahm einen Schluck Tee, wobei sie das zarte Porzellan wie in Zeitlupe zum Mund führte und wieder absetzte, bevor sie fortfuhr: »Wir Polidoris gehören zu der Sorte Menschen, die – also bitte, was ist denn? So kann man sich nicht unterhalten«, fuhr sie Pellegrino an, der inzwischen begonnen hatte, mit den Fingern in der Luft zu schnipsen.

»Frage«, sagte Pellegrino. »Diese alte Frau in meinem Zimmer, gehört die auch zur Familie?«

Großmutter, die gerade Kandiszucker in ihre Tasse klimpern ließ, hielt inne und warf Großvater einen langen Blick zu. Es sollte wohl beiläufig wirken, aber wenn Großmutter etwas nicht lag, dann war das unauffällige Verhalten, so viel hatte Petronella schon festgestellt. Großmutter straffte ihren Rücken und wandte sich wieder ihrer Teezeremonie zu. »Mein Vögelchen, in diesem Haus gibt es keine alten Frauen.« Sie lachte gekünstelt.

»Es ist auch keine *echte* alte Frau. Ich denke nicht, dass sie zur Spezies *Homo sapiens* gehört.« Pellegrino schob seine Brille mit dem Zeigefinger hoch. Sie rutschte immer herunter, weil sie wegen der dicken Brillengläser so schwer war. »Versteht mich nicht falsch. Vermutlich handelt es sich genauso wenig um einen *Homunculus*. Nagelt mich nicht darauf fest, aber mein erster spontaner Verdacht ist: eine optische Hallu-

zination. Wobei sie auch etwas gesagt hat, also wäre es gleichzeitig eine akustische –«

»Täusche ich mich«, unterbrach Großvater ihn mit seiner tiefen Bassstimme, »oder hat dieser Junge eine blütenreiche Fantasie?«

»Es heißt *blühende Fantasie*, Pernell. Im Übrigen denke ich das auch.«

»Aber nein«, widersprach Pellegrino. »Ich besitze so gut wie gar keine Fantasie.«

»Absolut«, nickte Roberta. »Die mit der Fantasie bin ich.«

Petronella versuchte, Pellegrinos Blick einzufangen. Es stimmte – er war zwar äußerst belesen, wenn es um naturwissenschaftliche Zusammenhänge ging, aber es war nahezu ausgeschlossen, dass er sich diese offenbar sehr merkwürdige Begegnung in seinem Zimmer selbst ausgedacht hatte.

Ehrlich, Nelli, ich hab sie gesehen, sagte er mit seinen Augen zu ihr. Da war es wieder, dieses Kribbeln.

Ich glaube dir, Pelle, antwortete Petronella auf die gleiche Weise.

»Wo war ich stehen geblieben?« Großmutter presste Daumen und Zeigefinger gegen die Nasenwurzel und schloss die Augen, bevor sie mit einer ausladenden Armbewegung den Zeigefinger hob. »Die Familie der Polidoris –«

»Was wir sagen wollen«, unterbrach Großvater sie. Er formte mit seinen langen Fingern ein Zelt, über dessen Dach hinweg er die Geschwister musterte. »Wir sind bei euch in dieser schweren Stunde.«

Während Großmutter ihren Zeigefinger langsam, fast widerwillig sinken ließ, blickte Petronella betreten zu Boden und schwieg. Sie wollte fragen, ob die Großeltern mehr wussten als der Campleiter bei den Kleinen Steinböcken, mehr, als in dem Brief stand, doch die Worte schafften es nicht über ihre Lippen. So war das öfter bei ihr: In den wichtigen Momenten blieb sie stumm, und dann wieder platzten die Worte nur so aus ihr heraus, wenn es vollkommen unpassend war. Wie sie das ärgerte!

»Gibt es Neuigkeiten vom Schiff?«, fragte Roberta an ihrer Stelle.

Sie knetete ihren Damenhut zwischen den Fingern, er hatte bereits einige Federn gelassen. Fast ein bisschen überrascht bemerkte Petronella ein Schimmern in Robertas Augen. Natürlich, letzten Endes war sie auch nicht mehr als ein vierzehnjähriges Mädchen, das um seine Eltern bangte. (Was für Petronella schwer zu glauben war, denn soweit sie wusste, hatte ihre große Schwester sich noch niemals gefürchtet.)

»Es tut mir leid, meine Lieben«, sagte Großvater. »Noch immer kein Lebenszeichen von der *Schneegestöber*.«

»Es ist, als habe der Atlantik sie verschluckt«, rief Großmutter mit dramatisch erstickter Stimme, woraufhin Großvater zur Beschwichtigung seine Hand auf ihre legte.

»Heißt das ... ihr Schiff ist gesunken?«, fragte Roberta.

Nicht weinen! Nicht weinen!, dachte Petronella.

Großvater lächelte bedauernd. »Noch wissen wir nichts. Es ist hart, aber wir müssen warten. Doch wir werden alles

tun, um euch diese schwere Zeit zu erleichtern. Nicht wahr, Gloria?»

»Frage«, hakte Pellegrino ein, und nur Petronella bemerkte, dass seine Unterlippe ein bisschen zitterte, während er hastig weitersprach: »Rein hypothetisch betrachtet: Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Schiff unserer Eltern gesunken ist, aber zum Beispiel auf dem Rücken von einem *Physeter macrocephalus* gelandet ist, der sie dann bis zum nächstgelegenen Stück Land getragen hat? In Prozent? Fünf? Oder zehn?« Beim Reden war seine Stimme angeschwollen und den letzten Satz rief er laut aus: »Ich meine, Pottwale sind doch vergleichsweise intelligente Tiere!«

»Pelle, das ist einfach totaler Schwachsinn«, sagte Roberta trocken.



Als Petronella später am Abend die Turmzimmertür hinter sich schloss, rauschte es in ihren Ohren, und das war nicht das Meer. Todmüde schlüpfte sie aus der Kleidung und stieg in ihren Schlafanzug. Das Bett in ihrem neuen Zimmer war kein gewöhnliches Bett, sondern wie eine Koje in die Wand eingelassen. Sie kroch hinein und knipste die kleine Klemmlampe an. Es gab sogar einen Vorhang, den sie zuziehen konnte, sodass sie sich wie in einer Höhle fühlte. Absolut geborgen und sicher vor allen Gefahren innerhalb und außerhalb dieser Mauern.

Ob Dr. Oscar sich auch immer so gefühlt hatte, wenn er hier lag? Ob diese Koje extra für ihn gebaut worden war?

Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf und versuchte, nicht an Dr. Oscar und Dr. Stella draußen auf dem Atlantik zu denken. Denn wenn sie das tat, war es, als wenn eine Welle eiskaltes schwarzes Wasser durch ihren Körper spülte und alle Gefühle mit sich forttriss, bis nur noch Kälte und Finsternis übrig blieben. Es war sehr anstrengend, mit aller Kraft *nicht* an etwas zu denken. Die Tränen, die sie den ganzen langen Tag über hinter ihre Augenlider zurückgepresst

hatte, drängten nun hinaus und liefen in warmen Rinnsalen links und rechts an ihren Schläfen hinab auf das Kopfkissen. Sie konnte spüren, wie die kalte Dunkelheit hinter den Tränen lauerte wie ein großes, unbekanntes Wesen.

»Wenn du schon denkst, dann denk wenigstens an etwas Gutes«, sagte sie laut und etwas brüchig in die Stille der Koje hinein. Das hatte Dr. Stella oft zu ihr gesagt, wenn sie, auf ihrer Unterlippe kauend, mal wieder vor sich hin gegrübelt hatte. »Etwas Gutes« war, dass sie ein eigenes Zimmer – ein Turmzimmer! – hatte und das gemütlichste Bett, in dem sie jemals gelegen hatte. Die Koje war das Zweitbeste in ihrem Zimmer, gleich nach der abschließbaren Schreibtischschublade ...

Sofort versiegten die Tränen und die Dunkelheit zog ihre Tentakel zurück. Die Schublade! Petronella sprang aus dem Bett und kniete sich mit klopfendem Herzen zu den Löwenfüßen des Schreibtischungetüms, das dort stand und geduldig auf sie zu warten schien. Sie hatte das untrügliche Gefühl, dass sich etwas sehr Interessantes in dieser Schublade verbarg.

Doch leider war die abschließbare Schublade ... abgeschlossen. Ratlos blickte Petronella sich im runden Turmzimmer um, suchte die gewölbte Decke, die blauen Wände und den staubigen Fußboden mit den Augen ab. Wo würde man hier wohl den Schlüssel zu einer geheimen Schublade verstecken? Außer einigen Wollmäusen konnte sie nichts entdecken, keine geheimen Fächer, keine verdächtigen Ritzen. Petronella schloss die Augen und dachte an Dr. Oscar. Er war ein stiller,

schüchterner Mann mit einer leisen Stimme, der beim Reden nie so richtig wusste, wohin mit seinen Händen. Bestimmt war er auch als Kind schon so still und schüchtern gewesen. Petronella schluckte. Ja, sie waren sich sehr ähnlich.

Wo würde *sie* diesen Schlüssel verstecken?

Sie stand auf und kroch zurück in ihre Koje, schob die Hand unter die Matratze und tastete den Rand ab. Ihr Herz machte einen Sprung. Tatsächlich! Sie fühlte etwas Glattes, Ringförmiges. Den Kopf eines kleinen goldenen Schlüssels, der hier vermutlich viele Jahre gewartet hatte und den sie jetzt hervorzog.

Sie hielt den Atem an, als sie ihn in das Schlüsselloch der Schreibtischschublade steckte. Er passte. Mit einem leichten Ruckeln ließ sich die Schublade öffnen und gab ihren geheimen Inhalt frei: ein gemustertes Meeresschneckenhaus, das mit einem goldenen Mundstück zu einer Art Blashorn umfunktioniert worden war, ein leeres Tintenfass und ein Notizheft, auf dessen Etikett jemand etwas durchgestrichen und in Kinderschrift darüber geschrieben hatte:



Darunter hatte dieser Jemand die Form eines Schneckenhauses gemalt.

Mit klopfendem Herzen schlug Petronella das Heft auf. Es

enthielt Zeichnungen und Notizen. Über einem penibel mit Fachausdrücken beschrifteten Vogelskelett stand zum Beispiel:

Sturmmöwe
Larus Canus



Es folgten noch weitere Seiten mit feinen Zeichnungen und sorgfältigen Beobachtungen von Seevögeln, Fischen, Muscheln und Schnecken.

Doch dann änderte sich der Inhalt ohne Vorwarnung und auch die Kinderhandschrift sah anders aus. Petronella hätte das Heft beinahe fallen lassen. Vom Papier der linierten Seite starrte sie eine grauenhafte Grimasse aus kleinen schwarzen Augen an. Was Dr. Oscar hier mit genauen, feinen Bleistiftstrichen gezeichnet hatte, ließ sie zitternd die Luft einsaugen: Die Fratze war umrahmt von einem wilden Gestrüpp aus drahtigen Haaren, die der Gestalt bis zu den Kniekehlen reichten. Sie hatte schiefe, spitze Zähne und einen großen Körper mit kräftigen, langen Armen und Beinen mit riesenhaften Füßen, die in schwarzen, schweren Schuhen steckten. Das wirklich Verstörende aber war, dass Dr. Oscar diese Person, oder besser gesagt: dieses Monster, dreimal gezeichnet hatte.

»Abb. 1« zeigte es mit menschenähnlicher Anatomie.

»Abb. 2« veranschaulichte, wie Arme, Beine und ein Teil des Unterkörpers durch etwas anderes ersetzt wurden: Mäuse!

»Abb. 3« war ein Berg aus einer Unzahl übereinandergestürmter Mäuse.

Oben auf der Seite stand als Überschrift:

MAUSGRET

Petronella betrachtete die kohleschwarzen Äuglein, die vielen spitzen Zähnchen in Mausgrets großem Gesicht und die Mäusemasse, in die sich Mausgret offenbar Schritt für Schritt verwandelte.

Unter der dritten Abbildung stand:

METAMORPHOSE ABGESCHLOSSEN

Ihr Vater hatte auch diese Zeichnung mit Beschriftungen versehen, wie in einem Biologiebuch. Pfeile führten zu allen möglichen Körperteilen und daneben standen Begriffe wie:

ZÄHNE (EINDEUTIG MUS MUSCULUS!)

KRALLEN (MUS MUSCULUS?)

KOPF (HOMO SAPIENS)

HAND (HOMO SAPIENS)

Und so weiter. Es gab noch viele weitere Begriffe, deren Erklärung Pellegrino sicherlich Freude bereiten würde. Eine weitere Vorliebe, die Dr. Oscar, Dr. Stella und Pellegrino schon immer geteilt hatten. Und die ziemlich nervte. Was sie allerdings auch teilten, war der inbrünstige Glaube an die Wissenschaft. Und der Inhalt dieses Heftes hier hätte eher aus Robertas Feder stammen können. Die hatte nämlich eine blühende Fantasie (wie immer alle sagten, einschließlich sie selbst). Petronella fiel die alte Frau ein, zu der sie Pellegrino noch genauer befragen wollte. Ob es wirklich möglich war, dass diese Kreaturen hier in echt existierten?

Wohl kaum, dachte sie. Vermutlich ist Dr. Oscar als Kind eben doch nicht ganz so fantasielos gewesen. Wer weiß das schon. Ich sicher nicht.

Ganz unten auf der Seite stand:

Begleiterscheinungen:
Rascheln, Husten, Schritte

Petronella schreckte auf. Hatte sie da etwas gehört? Sie lauschte schauernd. Es war nie still in diesem Haus. Von irgendwo, weit entfernt auf einem anderen Stockwerk, aus einem der vielen Zimmer drang ein dumpfes Knarren an ihr Ohr, während es irgendwo anders jaulte – wahrscheinlich der Wind? Da sie keins der Geräusche wirklich seinem Ursprung zuordnen konnte, beschloss sie, ihnen keine weitere Bedeutung beizumessen, und blätterte mit schwitzigen Fingern weiter.

Auf der nächsten Seite befand sich nicht nur *eine* Schreckgestalt, sondern gleich mehrere. Darüber prangte die Bezeichnung:

LUMINA

Darunter hatte Dr. Oscar notiert:

(treten nur im Schwarm auf)

Keines der abgebildeten Wesen glich dem anderen. Sie alle sahen so bizarr aus, dass Pellegrinos geliebte Gespensterfische dagegen wie Kuschtiere wirkten.

Petronella blättert fröstelnd weiter.

TOTE TANTE

lautete die Überschrift der nächsten Seite –

»Was machst du denn da?«

Petronella fuhr herum.

Vertieft in das Heft, hatte sie Pellegrino gar nicht reinkommen gehört. Mit einer steilen Denkfalte zwischen den Brillengläsern trat er hinter sie.

»Ist das ...?« Er hockte sich neben Petronella und starrte auf die Seite in Dr. Oscars Heft. »Nelli, wo hast du das her?«

»Das war hier in Dr. Oscars altem Schreibtisch. Wieso?«

»Weil die Zeichnung da genauso aussieht wie die alte Frau in meinem Zimmer.«





HØDDER
MØRSEL



PETRONELLA & PELLEGRINO POLIDORI

**Wir sind die
Polidoris.**
Lern uns kennen
ab Januar 2023!



ROBERTA POLIDORI



HEIN



PERNELL & GLORIA POLIDORI

Jetzt bestellen:

ISBN 978-3-649-64430-9

392 S. | € (D) 16,- | € (A) 16,50 | SFr 21,90

Erscheint Januar 2023